

Kundgebung gegen den Irak-Krieg

Landsgemeindeplatz Zug, 20.3.2003

Rede von Lukas Niederberger, Direktor Lassalle-Haus

Liebe Freundinnen und Freunde

Ich bedanke mich für die Einladung an dieser sinnvollen Kundgebung zu sprechen. Ich tue dies als Vertreter vom Lassalle-Haus, wo wir uns seit vielen Jahren für den Dialog der verschiedenen Religionen und Kulturen einsetzen.

Am meisten freut es mich, dass so viele Jugendliche und junge Erwachsene hier sind. Das schenkt mir die Hoffnung, dass der alte Traum vom globalen Frieden mit Euch Wirklichkeit werden kann, wenn es die meine Generation und die meiner Väter leider noch immer nicht geschafft hat. Ihr verstärkt in mir den Appell vom Grundsatzpapier des UNO-Umweltgipfels von Rio im Jahr 1992, wo es heisst:

"Die Kreativität, die Ideale und der Mut der Jugend auf der ganzen Welt sollten mobilisiert werden, die globale Partnerschaft weiter auszubauen, eine nachhaltige Entwicklung zu erreichen und eine bessere Zukunft für alle zu sichern."

Der Titel dieser Veranstaltung heisst: Kundgebung gegen den Krieg auf dem Landsgemeindeplatz. Erst dachte ich: Auf dem Landsgemeindeplatz ist doch kein Krieg. Vielleicht ist diese Formulierung aber doch nicht so unpassend. Denn: Haben wir echten Frieden auf diesem Platz? Ist Friede in mir, in uns und zwischen uns? In mir selber wütet seit einigen Wochen ein Kleinkrieg. Ich spüre viel Enttäuschung und Ohnmacht, die zeitweise in grosse Wut umschlägt.

Auf unseren Pausenplätzen gibt es nicht wirklich Frieden.

Zwischen SchweizerInnen und AusländerInnen ist nicht wirklich Frieden.

Zwischen den Parteien ist nicht wirklich Frieden.

Zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern ist nicht wirklich Frieden.

Wir demonstrieren hier gegen den Krieg im Irak. Es wäre für mich seltsam so zu tun, als hätte der Krieg gegen Irak erst heute begonnen. Der Krieg gegen die Irakische Bevölkerung besteht schon seit 12 Jahren - bloss mit anderen Mitteln. Die USA und die Briten beschlossen 1991 ein Handelsembargo gegen den Irak. Nach unabhängigen Einschätzungen der UNO führte dieses Embargo dazu, dass allein durch die Mangelversorgung im Irak 3'000 Menschen pro Monat starben. Hochgerechnet auf 12 Jahre macht dies über eine Million Tote in einem still geschwiegenen inoffiziellen Krieg. Gegen diesen Krieg, auch gegen die Angriffe 1998 haben wir nicht demonstriert, weil wir von diesem Krieg offenbar nichts wissen wollten.

Aber jetzt sind wir hier, weil wir gegen den Krieg sind.

Gegen etwas zu sein ist einfach. Wir sind gegen die einseitig ökonomische Globalisierung und gegen den Schnüffelstaat, gegen höhere Steuern und Krankenkassenprämien, gegen eine zweite Gotthardröhre und gegen den Gen-Mais, gegen Mobilfunk-Antennen und Tierversuche, gegen Atomenergie und überhöhte Mieten, gegen das Bankkundengeheimnis und gegen weitere Kampfflugzeuge.

Aber wofür sind wir? Für etwas zu sein und dies auch zu formulieren und sich dafür mit einem langen Atem über Jahre zu engagieren verlangt, dass man den Mut zu eigenen Visionen, zu Träumen und Utopien zulässt. Ich gehe mal davon aus, dass wir alle vom tiefen Wunsch nach Frieden beseelt sind.

Aber für welchen Frieden sind wir? Meinen wir alle dasselbe, wenn wir vom Frieden träumen und sprechen? Und welchen Preis sind wir bereit zu zahlen für den Frieden?

Natürlich wollen wir Frieden. Aber gleichzeitig leiden wir an der zehrenden Krankheit der Normalität. Wir bekennen uns zum Frieden, und unsere Hände greifen gleichzeitig

instinktiv in Richtung unserer Angehörigen, in Richtung unseres Komforts, unserer Häuser, unserer Sicherheit, unserer Zukunft und unserer Pläne. Wir wollen Frieden und dabei gleichzeitig unser Leben unversehrt erhalten, wollen unseren Ruf und unsere harmonischen Bindungen nicht riskieren. Selbstverständlich sind auch alle Politikerinnen und Politiker für den Frieden. Aber nicht alle verbinden diesen Frieden mit Gewaltlosigkeit und präventiver Diplomatie. Gewaltlosigkeit ist noch immer ein linkes Thema. Pazifismus ist in bürgerlichen Kreisen noch immer ein Schimpfwort. Man sagt, der politische Einsatz für Frieden ohne Waffen könnte rechte Wählerstimmen kosten. Warum das so ist, habe ich bis heute nicht wirklich begriffen. Als ob Frieden nicht ein Anliegen aller Menschen wäre !

Wenn alle Menschen den tiefen Wunsch nach Frieden zulassen, dann wird er auch kommen. Und gleichzeitig braucht es unendlich viele kleine Schritte auf dem Weg zu dieser Vision der friedvollen Welt.

Wenn Frieden zwischen der sogenannten westlich-demokratischen Zivilisation und fundamentalistischem Terror im Osten entstehen soll, brauchen wir einen ernsthaften Willen zur Annäherung und zum Dialog zwischen den Kulturen und Religionen. Und zwar ganz konkret hier und jetzt und nicht bloss im Nahen Osten.

Vor allem müssen die gegenseitigen Demütigungen von Nationen und Kulturen aufhören. Was sich da die US-Regierung, Frankreich und Deutschland in den letzten Wochen an verbalen Entgleisungen erlaubt haben, sagt mehr über sie selbst als über die vermeintlichen Gegner aus.

Aus der eigenen persönlichen Erfahrung und auch als Bewohnerinnen und Bewohner von Zug wissen wir: Menschen, die immer wieder gedemütigt werden, greifen irgendwann zum Mittel der Gewalt. Das ist mit Gruppen, Nationen und Völkern nicht anders.

Ich will und kann weder den Terrorismus von irgendwelchen Gruppierungen billigen noch die Diktatur von Saddam Hussein.

Nur bin ich überzeugt, dass man durch Demütigung und Verteufelung niemanden vom Feind zum Freund wandeln kann. Dieses Ziel der gegenseitigen Freundschaft, des Wohlwollens und Vertrauens muss das Ziel jeder Politik sein, wenn wir nachhaltig Frieden wollen.

Wenn wir wirklich Frieden auf Erden wollen, so haben wir einen ganz neuen Umgang mit der Verschiedenheit von Kulturen zu lernen. Nicht nur in Washington und im Nahen Osten, sondern hier bei uns: in der eigenen Strasse, in unseren Dörfern, an unseren Schulen.

Und wenn wir wirklich Frieden wollen, so haben wir gerade in den letzten Tagen und Wochen deutlicher denn je spüren können, wie notwendig es ist, dass die Menschheitsfamilie endlich zu einer halbwegs vernünftigen Ordnung findet, wie sie für jedes Dorf und jede Stadt selbstverständlich existiert.

Es geht nicht, dass sich die stärkste Partei in einem Dorf ständig ausklinkt und sagt, dass sie eigentlich den Gemeinderat gar nicht brauche.

Aber auf der globalen Ebene haben wir es in den letzten zehn Jahren ohne grossen Widerstand hingenommen, dass die US-Regierung das Kyoto-Protokoll zum Klimaschutz und den Weltgerichtshof torpediert und auch sonst die Weltgemeinschaft laufend diskreditiert.

Wir wollen den globalen Frieden und demonstrieren im Moment gegen die einzige militärische und politische Supermacht der Erde. Das ist richtig. Und doch müssen wir auch selbstkritisch bleiben. Dass die USA seit über 10 Jahren in derart arroganter Weise mit dem Rest der Welt umgehen können, hat damit zu tun, dass Europa dies geduldet und gefördert hat. Nach Perestroika und dem Fall der Berliner Mauer haben wir in Politik und Wirtschaft allzu lange gemeint, das allein seligmachende Heil käme aus New York und Washington. Zudem war Europa mit der Geburt der EU in den letzten Jahren so sehr mit sich selbst und den eigenen Kinderkrankheiten dieser Organisation beschäftigt, dass der Alte Kontinent nicht fähig war den Balkankrieg im eigenen Haus zu vermeiden und zu beenden.

Das heisst nicht, dass Europa nun militärisch auf- und nachrüsten muss, sondern dass sich die verschiedenen Regierungen in West- und Osteuropa nicht länger polarisieren lassen dürfen durch die USA.

Im Balkankrieg, im Afghanistan-Krieg und jetzt im Irak-Krieg haben die USA bewusst einen Keil zwischen die EU-Staaten und ihre Kandidaten-Länder getrieben. Und "good old Europe" fällt immer wieder neu auf dieses gefährliche polarisierende Spiel herein. Nicht mal so stark die Bevölkerung, aber die Regierungen, die sich noch immer in einer 70-er-Jahre-Nostalgie des "American Way of life" suhlen.

Die letzten Wochen haben gezeigt, dass in Grossbritannien, Spanien und Australien, in Polen und Japan und in den USA die Regierungen weit vom Willen der Bevölkerung entfernt liegen, ja dass sie wie Köpfe wirken, die nicht mehr mit dem Rest des Körpers verbunden sind. Das ist eine gefährliche Tendenz. Die Regierungen hören nicht auf ihr Volk. Und so kann ich nur hoffen, dass die Zivilgesellschaften sich zumindest noch bis zu den nächsten Wahlen daran erinnern werden, was ihre Regierungen heute sagen und wie sie handeln.

Im Moment richtet sich unsere Wut und Hilflosigkeit verständlicherweise gegen die Vereinigten Staaten von Amerika. Ich meine, dass sich unsere Wut und Frustration nicht zu sehr gegen die von einer ungeheuren Propaganda-Maschine indoktrinierten Bevölkerung richten darf, sondern sich auf die Machtpolitik der Regierung von George W. Bush konzentrieren muss. Kaum die Hälfte der US-AmerikanerInnen haben Bush gewählt. Und den meisten ist es schrecklich peinlich einen solchen Präsidenten zu haben. Viele von ihnen würden lieber Bush als die vielen Soldaten in den Irak schicken. Jedenfalls wäre der Übergang für die irakische Bevölkerung von Hussein zu Bush in einigen Bereichen gar nicht so gravierend.

Als ich angefragt wurde, hier ein Wort zum Frieden zu sagen, habe ich mich daran erinnert, dass ich bei einer Demonstration der GSoA gegen den ersten Irak-Krieg von Vater Bush im Januar 1991 in Zürich ebenfalls eingeladen war zu sprechen.

Ich suchte auf der Festplatte des Computers die damalige Rede und fand sie auch gleich wieder. Und ich musste feststellen:

Entweder hat sich die verrückte Welt seit damals nicht gross geändert. Oder ich bin mit meiner Haltung stehen geblieben und habe mich seit damals nicht gross weiterentwickelt.

Saddam Hussein ist heute nicht brutaler und menschenverachtender als in den 80-er-Jahren, als er das gehätschelte Lieblingkind der westlichen Regierungen war, die ihn im Krieg gegen den Erzfeind Iran mit Geld und Waffen überhäuft haben. Dass er ein Schurke ist, wussten damals schon alle. Wenn er in den nächsten Tagen getötet wird, geht er mit grösster Wahrscheinlichkeit als grosser Märtyrer im Kampf gegen die dekadenten USA in die Geschichte der arabischen Welt ein. Der Schaden wird über Jahrzehnte enorm sein. Für diese nun weiter verstärkte Gewaltspirale und eventuell folgende Terrorakte gegen den Westen wird George W. Bush gerade stehen müssen.

An einem Punkt spüre ich heute mehr Hoffnung als vor 12 Jahren, als Vater Bush Bagdad bombardierte. Weltweit haben in den letzten Jahren Politiker begonnen kriegsrische Eingriffe in ein anderes Land zu ächten, wenn diese nicht von der gesamten Weltgemeinschaft oder zumindest vom UNO-Sicherheitsrat mitgetragen sind.

Auch haben seit dem ersten Golfkrieg vor 12 Jahren mehr und mehr Politiker eingesehen, dass Krieg keine Lösung von Konflikten bringen kann, sondern nur neue Probleme und noch mehr Gewalt und Armut erzeugt. Der Krieg gegen die Taliban in Afghanistan hat es jüngst wieder bewiesen. Die Wurzeln des Terrorismus lassen sich nicht mit Waffen, sondern nur mit Entwicklungshilfe und Diplomatie heilen.

Was können wir nun ganz konkret tun? Das Anti-Kriegs-Bündnis Zug kann die US-Armee nicht aufhalten. Und doch können wir ganz konkrete Friedensarbeit leisten.

Im Januar 1991 leitete ich vor und während des Golf-Kriegs mit Studierenden jeden Mittag eine einstündige Mahnwache am Zürcher Central. Diese schweigende Gruppe bewirkte bei manchen Passanten Unverständnis, Ablehnung oder ein müdes Lächeln. Andere liessen sich betreffen und schlossen sich der schweigenden Gruppe spontan an.

Unser schweigender Protest konnte auch damals den Krieg nicht verhindern. Aber das gemeinsame kraftvolle Schweigen hatte uns geholfen mit unseren eigenen negativen Gefühlen von Unsicherheit, Ohnmacht und Wut konstruktiver umzugehen. Das Schweigen hatte uns erkennen lassen, dass auch wir uns innerlich von der Propaganda hatten anstecken lassen und dass der Friede nur in uns selber beginnen konnte.

Diese Erfahrung wünsche ich auch uns heute:

Dass dieser Abend uns hilft mit unseren negativen Gefühlen und Gedanken, mit unserer Wut und Ohnmacht konstruktiver umzugehen und den Frieden in uns selbst wachsen zu lassen. Und dass dieser Abend uns hilft uns in unserem Wunsch nach Frieden noch mehr zu vernetzen.

Nun habe ich viel geredet. An sich hätte ich auch heute vielmehr das Bedürfnis mit Ihnen zu schweigen. Zu schweigen für und mit den Opfern. Aber auch zu schweigen für die Täter: für die Heilung und Wandlung ihrer Seelen, ihrer destruktiven Gedanken und Gefühle.

Mahatma Gandhi schrieb vor über 50 Jahren: "Wenn man darüber nachdenkt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Hälfte allen Elends auf der Welt verschwinden würde, hätten wir den Wert des Schweigens entdeckt."

Und der Philosoph Sören Kierkegaard drückte es auch damals schon so aus: "Der heutige Zustand der Welt, das ganze Leben ist krank. Wenn ich Arzt wäre und man mich fragte, was rätst Du? - ich würde antworten: schaffe Schweigen !

Wenn wir längere Zeit bewusst schweigen, können wir die innere Erfahrung machen, dass wir alle Teil der einen Menschheit und der einen Erde sind.

Wir erfahren, dass wir eins sind und auf Gedeih und Verderb zusammen gehören. Im Schweigen machen wir aber auch die schwierige Erfahrung, dass Bush und Hussein, die wir beide für Ihre Gewalt verurteilen, Teile von uns selber sind. Friedensarbeit beginnt in unseren Köpfen und Herzen.

Und so möchte ich uns jetzt zu einer kleinen Übung im Schweigen einladen.

Es geht darum, dass wir einfach im Schweigen zwei bis drei Minuten verweilen und bewusst Energie des Friedens einatmen und ausatmen. Von dieser Energie gibt es weltweit sehr viel mehr als Öl. Und diesen Rohstoff Frieden nutzen wir noch sehr wenig.

Wenn wir diesen Frieden ein- und ausatmen, können wir uns in der Stille auch andere Menschen vorstellen, wie sie diese Energie ein- und ausatmen. Wir können wünschen, dass auch die politischen Führer und Soldaten diese Energie einatmen.

Ich habe diese Übung während des Balkankriegs oft mit serbischen, kroatischen und bosnischen Jugendlichen gemacht und weiss, dass sie etwas verändern kann. Zumindest hilft sie uns selbst, unsere innere Ohnmacht und Wut wandeln zu lassen in Mut und neuen Glauben in die Möglichkeit einer friedvollen Menschheit.

(es folgt Meditation mit Friedensenergie)

Nachdem es die Regierungen im Uno-Sicherheitsrat nicht geschafft haben, auf diplomatischem Weg mit friedlichen Mitteln den Irak abzurüsten, möchte ich nun mit dem "Gebet der Vereinten Nationen" schliessen: in der Hoffnung, dass es der Menschheit dennoch gelingt langfristig den Traum vom Frieden Wirklichkeit werden zu lassen.

Unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im grossen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinde einst freudig und stolz den Namen Mensch tragen.

Lukas Niederberger leitete während des Golfkriegs 1991 während mehreren Wochen Schweige-Proteste. Von 1993-1999 engagierte er sich in Friedenscamps mit Jugendlichen aus Serbien, Kroatien und Bosnien. Er leitete auch Friedenswochen mit jüdischen und deutschen Nachkommen im Konzentrationslager Auschwitz mit. Vor Wochen lancierte er eine weltweite Unterschriftenkampagne, die den Papst dazu bewegen soll, in Bagdad eine Friedenssynode mit anderen Religionsführern einzuberufen und so einen kriegerischen Einmarsch zu verhindern.